



Anthropogene Degeneration

Im Jahre 1762 schrieb der große Schweizer Philosoph und Aufklärer Jean-Jacques Rousseau im Auftakt zu seinem Roman *Über die Erziehung* folgende bemerkenswerte Sätze nieder: „Alles, was aus den Händen des Schöpfers kommt, ist gut; alles entartet unter den Händen des Menschen. Er zwingt einen Boden, die Erzeugnisse eines anderen zu züchten, einen Baum, die Früchte eines anderen zu tragen. Er vermischt und verwirrt Klima, Elemente und Jahreszeiten. Er verstümmelt seinen Hund, sein Pferd, seinen Sklaven. Er erschüttert alles, entstellt alles – er liebt die Mißbildung, die Monstren. Nichts will er so, wie es die Natur gemacht hat, nicht einmal den Menschen. Er muß ihn dressieren wie ein Zirkuspferd. Er muß ihn seiner Methode anpassen und umbiegen wie einen Baum in seinem Garten.“

Degenerationsängste besaßen die Philosophen seit jeher, schon in der Antike sind sie fester Bestandteil in den Utopien über die Reglementierung von Staatsgebilden, siehe dazu die wegweisende Schrift Platons *Der Staat*. Ihre gedankliche Fortsetzung findet sich in Thomas Morus' *Utopia*, lange bevor durch Galton die Eugenik in der Anthropologie Einzug hielt. Hinter all diesen Überlegungen steckt im wesentlichen eins: sie alle werden getragen von dem Wunsch, eine möglichst perfekte Menschheit zu generieren, und sie wehren sich daher gegen alles, was diesem Ziel, dieser Idealvorstellung von einem besseren Menschsein abträglich ist. Als Utopien müssen diese Überlegungen deswegen bezeichnet werden, weil ihre Umsetzung sowie die Kontrollmechanismen ihrer Einhaltung etwas Totalitäres an sich haben, was dem gewöhnlichen menschlichen Empfinden zuwiderläuft und in einer Art von Domestikation endet. Die Vorstellung, daß Partnerwahl und Fortpflanzung angeordnet werden können und nicht mehr der freien Willensentscheidung unterliegen, läßt uns erschauern, zumal eine solche Maßnahme einen Eingriff in unser Persönlichkeitsrecht bedeuten würde. Bekanntlich lassen sich Gefühle wie Liebe oder Zuneigung nicht verordnen, schon gar nicht an körperlichen Äußerlichkeiten festmachen. Umgekehrt basiert aber Liebe auch kaum auf Vernunft, und sie begründet eine innere Abhängigkeit, aus der man sich nur schwer befreien kann. Daher kennt die übrige Natur keine Liebe, sie eignet allein dem Menschen, während die sexuelle Auswahl anderer Arten meist auf dem Recht des Stärkeren beruht und auf diese Weise für optimale Nachkommenschaft sorgt. Eigentlich kann niemand genau angeben, warum ausgerechnet derjenige Partner, den ihm der Zufall beschert hat, für ihn der beste sein soll. Vielfach kommen die unter dem Einfluß der Illusionen getroffenen Fehlentscheidungen erst nachträglich zu Bewußtsein, wenn es meist schon zu spät ist. Vernunft und Gefühl haben daher nur insofern miteinander zu tun, als die Vernunft uns sagt, daß das angenehme Gefühl festgehalten werden soll, das unangenehme dagegen gemieden. Auch denkt Vernunft leider keinen Schritt weiter, indem sie uns etwa sagen würde, daß auf verlorenes Glück ein anderes folgt. Somit verharrt der Mensch lieber in dem Zustand, den er sich vorstellen kann, und vermeidet den zukünftigen, der ihm Angst macht, weil er eine unbekannte und vage Größe darstellt. Dies alles schließt natürlich nicht aus, daß Zukunft planbar ist, trotz aller Unwägbarkeiten. Für die meisten Lebensvorgänge hält sich der Mensch ja ohnehin eine Planung bereit, z.B. für seine Karriere; lediglich sein Glück überläßt er ausschließlich dem Zufall. Mit rationalen Vorgängen hat das Bewußtsein umzugehen gelernt, im emotionalen Bereich besitzt es jedoch noch gravierende Defizite, da eine emotionale Entscheidung selten eine gute ist.

ANTHROPOLOGIE



Überläßt man das Glück dem Zufall, so nehmen die Dinge ihren natürlichen Lauf und die Entropie nimmt zu: Schöne Menschen gehen eine Verbindung mit häßlichen ein, kranke mit gesunden, arme mit reichen, intelligente mit dummen, und das Ergebnis ist Mittelmäßigkeit und scheinbare Gleichheit, aber nicht Fortschritt im Sinne von Evolution. Das endgültige Resultat der Vermischung sieht man immer erst in den Folgegenerationen, wenn die ursprünglichen Allele reinerbig zurückkehren und die Entropie maximal wird. Da die Vererbung für jedes Gen statistisch unabhängig erfolgt, ist die Vermischung vollkommen. Die Evolution ist zwar auch weiterhin wirksam, muß aber die Nachteile der Vermischung erst wieder aufholen, und das braucht Zeit. Für die große Mehrheit tritt also der Niedergang ein, gekennzeichnet durch Degeneration und Dekadenz, als Ausdruck der realen Welt, in der die Entropie zunimmt. Gerade dieses Planlose im Umgang mit der eigenen Fortpflanzung ist es, was dem Menschen langfristig den größten Schaden bereitet: massive Überalterung, Heimunterbringung und Verwahrlosung, dauernde Pflegebedürftigkeit, begleitet von sinnlosem Dahinvegetieren und innerer Perspektivlosigkeit, zunehmende Krankheit schon in frühester Kindheit, Medikamentenabhängigkeit und Behinderungen jeglicher Art im täglichen Leben. Noch gravierender sind die daraus erwachsenden sozialen Folgen: Ausgrenzung und Vereinsamung, Zerstörung der Familie, Verarmung und Verdummung, Suchtmittelabhängigkeit, Werteverfall. All die genannten Mißstände sind Folgen der Selbstdomestikation des Menschen, eines selbst verschuldeten steuernden Eingriffs in die Art- und Selbsterhaltung. Dabei reden wir noch gar nicht über Genmanipulation, sondern nur über künstliche Zuchtauswahl, wenn wir von Eugenik sprechen, denn die natürliche Zuchtauswahl scheint speziell beim Menschen desto weniger zu funktionieren, je weiter sich sein Abstand zum Tier vergrößert. Die Ursachen dafür liegen zum einen in der Degeneration begründet, zum andern in der Dekadenz. Die Medizin bietet für beide Erscheinungsformen dieses geistigen und körperlichen Verfalls keine durchgreifenden Lösungen an, sondern verschleppt die Probleme lediglich. Würde sie sich indes auf Genmanipulation verständigen, so wäre dies unter dem Strich nichts anderes als angewandte Eugenik, und derselbe Zweck, den auch schon menschenverachtende Ideologien angestrebt haben, würde lediglich mit anderen Mitteln erreicht. Da der Mensch aber selbst den einfachsten Formen des Überlebens bereits relativ hilflos gegenübersteht, ist in bezug auf eine Verbesserung seines Erbguts nichts Großes mehr von ihm zu erwarten, zumal er augenscheinlich noch verstärkt auf seinen eigenen Niedergang hinarbeitet. Von der Medizin wird man gleichwohl nichts Umwälzendes mehr erhoffen dürfen, weil ihr wohl kaum gelingen dürfte, in der kurzen Zeitspanne, die ihr für das Experimentieren noch bleibt, all das auszuprobieren, wofür die Natur Jahrmillionen gebraucht hat. Vergleicht man die Situation vom Fin de Siècle des 19. Jahrhunderts mit der heutigen, so ist letztere noch um einiges betrüblicher, zumal klar zu erkennen ist, daß die eine Utopie lediglich durch eine andere abgelöst wurde. Glaubte man damals noch eifrig an den Fortschritt der Wissenschaft, so hat sich dieser Glaube bis heute unerschütterlich gehalten, wenngleich das Paradies auf Erden ferner ist denn je. Somit sollte man Eugenik nicht grundsätzlich verteufeln, da sie nur die konsequente Fortsetzung des einmal eingeschlagenen Weges ist. In jedem Fall müssen genetisch nicht intakte Personen, seien ihre Gebrechen nun körperlicher, psychischer oder geistiger Art, daran gehindert werden, ihr krankhaftes Erbgut an nachfolgende Generationen weiterzugeben, auch wenn ihr Recht auf freie Selbstbestimmung darunter leidet. Selbst bei großzügiger Rechtsauffassung hat keiner das Recht, vorgeburtlich über Glück und Wohlergehen eines anderen zu entscheiden, und wenn es nur die eigenen Kinder sind, an die die Gene weitergegeben werden. Ebenso würde man sich doch dagegen verwahren, wenn einer über Leben und Tod eines anderen noch



bei dessen Lebzeiten entscheidet. Degeneration ist nicht nur ein immenser wirtschaftlicher Schaden, sie trübt auch das Glück und Lebensgefühl einer ganzen Generation.

Doch längst nicht alle von Rousseaus Worten sind wahr, abgesehen davon, daß das Leben nicht aus den Händen eines Schöpfers kommt, sondern lediglich das Erzeugnis einer in wunderbarer Weise selbsttätig wirkenden Natur ist. Mißbildungen und Unvollkommenheit – und nichts anderes ist Entartung – gibt es in der Natur auch, doch trägt der Mensch kraft seines Geistes in ganz besonderer Weise noch verstärkt dazu bei. Vieles am Menschen ist selbstdomestiziert, etwa der überlange Penis bei manchen Naturvölkern, der Bartwuchs des Mannes und die langen Haupthaare bei beiden Geschlechtern sowie das extrem breite Becken und die übergroßen Brüste der Frau: primäre und sekundäre Geschlechtsmerkmale, wie sie bei anderen Primaten nicht sinnvoll wären. In der Natur hätten diese „Auswüchse“ sich niemals durchsetzen können, doch der Mensch konnte ihrer zu seiner sexuellen Befriedigung nicht entbehren. Sein gesamtes Denken wird durch diese Abartigkeiten gelenkt, andernfalls würden seine Erregungsmechanismen versagen. Doch auch das Innenleben des Menschen ist abartig, beispielsweise sein dummes Lachen und seine Schadenfreude, fälschlich als das Böse interpretiert. Kein anderer Primat ist zu diesen Äußerungen fähig. Zuneigung, Angst und Futterneid, Rach- und Eifersucht kennen Tiere auch, doch kein Tier würde über den Durst trinken oder eine Gefräßigkeit an den Tag legen so wie der Mensch.

Degeneration ist ein schwer faßbarer Begriff. Sie kann nicht durch Rassenvergleiche festgestellt, sondern nur innerhalb einer bestimmten Population diagnostiziert werden. In jedem Fall bezieht Degeneration sich mehr auf körperlich-psychische Merkmale, während man für die psychisch-geistige Degeneration den Begriff Dekadenz eingeführt hat. Das Aus-der-Art-geschlagen-sein muß sich an sicht- und meßbaren Größen nachweisen lassen, die genetischen Ursprungs sind, und darf nicht durch wechselnde, eventuell reversible Umwelteinflüsse bedingt sein. So hat beispielsweise Übergewicht in der Regel nichts mit Degeneration zu tun, weil Freßlust selten angeboren, sondern eine Folge negativer Milieueinflüsse ist, etwa bei berufsmäßig bedingtem Bewegungsmangel. Darüber wird im Abschnitt Dekadenz noch zu reden sein. Degeneration darf auch niemals als Einzelmerkmal diagnostiziert werden, wie etwa Albinismus, sondern muß als Serienmerkmal feststellbar sein. Dazu müssen Vergleichsdaten vorliegen, um die Veränderungen auch nachweisen zu können. Drittens ist zu prüfen, ob die vermeintlich als Degeneration festgestellte Eigenschaft nicht zu einem wenn auch unklaren Evolutionsvorteil führt. Eines jedoch scheint sicher: Degeneration ist ein Abfallprodukt der Entropie, die in einem abgeschlossenen System stets zunimmt, und sie äußert sich in einem genetischen Niedergang, der dadurch eingeleitet wird, daß die Evolution durch menschlichen Einfluß vorübergehend außer Kraft gesetzt wird.

Die zweifellos größte Degeneration wird durch die moderne Medizin verursacht, insbesondere durch Absenkung der vormals hohen Kindersterblichkeit, aber auch durch die künstliche Erhöhung des fortpflanzungsfähigen Lebensalters, womit auch genetisch schwächerem Leben zu einer wenn auch unbefriedigenden Existenz verholfen wird. Am schädlichsten wirken sich solche anthropogenen Eingriffe aus, wenn nicht erbgesunde Eltern, möglichst noch durch künstliche Befruchtung, eine degenerierte Nachkommenschaft zeugen, die ohne medizinische Hilfe nicht lebensfähig wäre. Gefahren für künftige Generationen lauern vor allem dort, wo degenerative Eigenschaften immer stärker kumulieren, so daß Menschen der Zukunft irgendwann Medikamente gegen alles benötigen. Degeneration hat nichts mit erworbenen Krankheiten zu tun, sondern ausschließlich mit ererbten. Am besten läßt sich Degeneration als die Summe aller durch Vererbung erworbenen nachteiligen Eigenschaften umschreiben, welche



die nachfolgenden Generationen gegenüber den vorangegangenen biologisch schlechter stellen.

Bei einem gering spezialisierten Lebewesen wie dem Menschen ist die Gesamtheit seiner Merkmale innerhalb einer Normalverteilung dahingehend optimiert, daß es die unterschiedlichsten Lebensaufgaben in etwa gleich gut meistern kann. Verschieben sich nun Merkmale innerhalb dieser Verteilung in die eine oder andere Richtung, ohne daß eine erkennbare Notwendigkeit vorliegt, so spricht man von Entartung bzw. Degeneration. Im landläufigen Sinne gehört dazu auch das Verkümmern von momentan nicht gebrauchten Fähigkeiten. Hierzu ein paar Beispiele: Es wäre theoretisch denkbar, besonders hochgewachsene, aber auch besonders kleinwüchsige Menschen zu züchten, oder solche, die mit übergroßen oder auch unterentwickelten Geschlechtsorganen bzw. sekundären Geschlechtsmerkmalen ausgestattet sind. Solche Menschen müssen dann in der Tat als entartet bezeichnet werden, weil sie mit ihrem Merkmal, sofern man dieses statistisch erfassen würde, im asymptotisch auslaufenden Teil der Gaußverteilung zu liegen kämen. Auf natürliche Art kann allerdings nur schwerlich eine Degeneration eintreten, weil die Natur sofort jegliche Ausreißer in die eine oder andere Richtung beseitigt, indem sie sie von der Fortpflanzung ausschließt. Insofern ist gerade die Eugenik, welche den Menschen durch Züchten veredeln möchte, der Hauptmotor der Degeneration, denn alle Lebewesen, die ein oder mehrere Merkmale in besonders ausgeprägter Form besitzen, haben zugleich irgendwelche Defizite, wofür gerade das angezüchtete Merkmal eine besondere Verantwortung trägt, wenn es immer wieder demselben, von der **Norm** abweichenden Stamm entnommen wird. Man kann in Einzelfällen einer Abweichung von der Norm noch nicht von Degeneration sprechen, solche Ausreißer liegen durchaus im Bereich des Normalen. Von Degeneration würde man aber typischerweise dann reden, wenn sich die Normalverteilung verschiebt oder verbreitert. Ein Beispiel: Vermischen sich zwei Rassen miteinander, von denen die eine besonders hochgewachsen, die andere besonders kleinwüchsig ist, so entstehen in der Nachkommenschaft viele Mittelgroße, wobei die durchschnittliche Körpergröße der ursprünglich großwüchsigeren deutlich abnimmt, dafür aber die der ursprünglich kleinwüchsigeren in ebensolcher Weise steigt. Zugleich weitet sich das Spektrum der Körpergrößen nach unten aus, die Verteilung verschiebt sich zu niedrigeren Werten und wird flacher und breiter. Damit haben wir ein typisches Degenerationsbeispiel konstruiert, bei dem keine der beiden ursprünglichen Rassen ihre Überlebensaufgaben mehr so optimal erfüllt wie vorher. Es kann natürlich auch sein, daß sich die Überlebensanforderungen als solche geändert haben und die Degeneration daher nichts ausmacht. Bei neu einsetzender Selektion würde sich die Verteilung dann wieder zu der verjüngen, die sie ursprünglich war. Evolution ist also ein Prozeß anfangs steigender, dann wieder abnehmender Entropie zu Lasten der Ungeeigneten.

Einer der Gründe, warum es Leben gibt, ist, daß das Erbgut kein starrer und unabänderlicher Code, sondern ein wandelbares und anpassungsfähiges Programm ist. Es ist durchaus nicht so, daß die Natur von sich aus nach immer besseren Lösungen suchen würde, um sich in dem Bestreben, das Gute zuzulassen und das Schlechte auszumerzen, selbst zu gefallen, sondern ihr geht es ausschließlich darum, in der nächsten Generation überhaupt noch lebensfähiges Leben aufweisen zu können, egal ob dieses nun im klassischen Sinne gut oder schlecht ist. Wenn nun die »Guten« auch noch die Eigenschaft hätten, fortpflanzungswillig, und nicht nur paarungsbereit zu sein, wäre der Mensch seinem Ziel einer stetigen Vervollkommnung schon ein gutes Stück näher gekommen. Doch der Fortpflanzungswille ist unabhängig vom Wunsch, sich zu veredeln, bei sämtlichen Individuen vorhanden, bei den »Schlechten« sogar noch ausgeprägter, da diese ja zugleich am meisten zu kompensieren haben. Einen regelrech-



ten Fortpflanzungswillen kennt die Natur eigentlich nicht, sie regelt die Fortpflanzung primär über den Sexualtrieb. Der Mensch konnte im Laufe seiner Geschichte gegen unerwünschten Nachwuchs ohnehin wenig tun, obwohl Abtreibung so alt ist wie die Menschheit; und da er die Möglichkeit einer sicheren Verhütung bis in die jüngste Zeit nicht hatte, kam der Nachwuchs eben proportional zur Häufigkeit der Sexualkontakte. Der sogenannte Kinderwunsch wiederum scheint eine typisch menschliche Eigenschaft zu sein, die von der Vorstellung harmonischen Familienglücks genährt wird. Nun mutieren aber unsere Geschlechtszellen fortlaufend, denn bei jeder Verdoppelung des Chromosomensatzes passieren Fehler, und mit jeder weiteren Zellteilung steigt auch das Risiko für nachteilige Mutationen. Folglich sammeln sich mit zunehmendem Alter immer mehr Gen-Defekte im Erbmaterial an, die sich um so nachteiliger auswirken, je später die Zeugung erfolgt. Das ist auch der Grund, warum der Erstgeborene in der Regel der Lebenstauglichere ist, wenngleich es im Einzelfall auch anders sein kann, aber eben mit einer deutlich geringeren Wahrscheinlichkeit. Der Empfehlung, Kinder in jungen Jahren zu bekommen, steht der allgemeine gesellschaftliche Trend entgegen, sie erst nach Abschluß einer langjährigen akademischen Ausbildung zu zeugen. Das daraus resultierende genetische Ergebnis ist in gesellschaftlicher Hinsicht suboptimal und daher sowohl familienpolitisch als auch biologisch nicht zu vertreten, aber dennoch gern geübte Praxis. Der einmal entstandene Schaden ist nicht nur in gesundheitlicher, sondern auch in kultureller und ethischer Hinsicht unermesslich, weil er der Gesellschaft langfristig nicht mehr zu lösende Aufgaben überbürdet. Dem kann auch die restriktiv gehandhabte Präimplantationstechnik nicht großmächtig entgegenwirken, einfach aufgrund der Vielzahl der durchzuführenden Untersuchungen. Doch sollen gesellschaftliche Themen nicht Gegenstand dieser Abhandlung sein. Vielmehr sind wir um eine Klärung biologischer Fragen bemüht. Denn wie es zu genetischen Minderwertigkeiten kommt, ist nicht nur eine Frage menschlichen Fehlverhaltens, sondern auch eine Auswirkung der Vererbung selbst. Die Menschheit würde nämlich auch als solche ohne jedes menschliche Zutun immer weiter degenerieren.

Beginnen wir also bei den Mendelschen Vererbungsregeln. Jedes durch Mutation entstandene autosomale Allel, das in seiner homozygoten Form pathologisch wirkt, stirbt in einem abgeschlossenen System nach mehreren Generationen – gesetzt den Fall, die Population ist klein genug – von selbst wieder aus. Ein abgeschlossenes System ist dabei ein System, das keinerlei Vermischung durch Einflüsse von außen zuläßt, womit sich die Allelfrequenzen auch durch Gendrift oder Gründereffekt nicht ändern können. Die Population sollte klein sein, damit nicht Neumutationen schneller entstehen als alte aussterben. In der Natur haben Herden etwa von der Größe eines Hirschrudels scheinbar die ideale Größe, ohne daß es deswegen unter ihnen zu nennenswerten Mißbildungen aufgrund von Inzucht kommt. Tiere sind in ihrem Erscheinungsbild durchgängig recht homogen, was unter Philosophen zu dem Mythos von der perfekten Natur geführt hat. Bastardisierende Arten wie der Mensch haben aber in der Evolution einen anderen Weg beschritten. Der Grund ist nicht etwa, daß letztere andere Gene hätten, sondern es ist die genetische Allelvielfalt schlechthin, welche diese Arten bunt macht. Durch Züchtung gewonnene Rassehunde verdanken ihre Reinheit nicht natürlichen Gegebenheiten, sondern allein dem Eingriff des Menschen, wie auch der Mensch selbst sein Erscheinungsbild seiner Selbstdomestikation verdankt. Eine der Ursachen für Vielfalt ist die Abkehr vom Inzest, die beim Menschen verstärkt Degeneration ausgelöst hat, weil Erbkrankheiten dadurch nicht mehr ausgemerzt, sondern umgekehrt noch stärker verbreitet wurden. Was wir heute unter Inzucht verstehen, ist eigentlich die Rückkehr zum Inzest, nachdem es ihn viele Generationen nicht mehr gegeben hat. Letzteres ist die gefährliche irreversible Variante. Die

ANTHROPOLOGIE



Vermischung trägt ihrerseits noch zur Entartung bei, wobei Polymorphie nur ein anderes Wort dafür ist. Ein Beispiel: Eine kleine zierliche Frau mit einer Vorliebe für große Männer trägt das Kind eines Riesen im Bauch. Sie, die es gewohnt war, ihr Kind auf natürliche Weise zu gebären, muß plötzlich ein solches mit Kaiserschnitt zur Welt bringen, was heute zwar möglich ist, früher jedoch gar nicht möglich war. Welche Inkompatibilitäten man sich auch ausdenken mag, beginnen doch die meisten erst im späteren Leben. Viele davon sind kein Problem bis zur Pubertät, bis die Partnersuche beginnt. Und wie eben schon rein äußerlich der richtige Partner nur schwer zu finden ist, stellen im anthropogenen Bereich die charakterlichen Unterschiede ein nahezu unüberbrückbares Hindernis dar.

Nach außen sichtbar ist Degeneration nichts anderes als ein vielfältiges, inhomogenes bzw. heterogenes Erscheinungsbild: Große und Kleine, Kurz- und Langköpfige, Pigmentierte und Unpigmentierte, Lang- und Kurznasige, alle erdenklichen Disproportionen eingerechnet. Neben einem Sammelsurium von äußeren Merkmalsunterschieden sind aber auch die unsichtbaren inneren, erblich bedingten Krankheiten ein klares Indiz für Degeneration durch rückwirkende Inzucht. Der Mensch hat als Unterart bzw. Rasse sein von zu enger Verwandtschaft geprägtes Isolat verlassen, einerseits um durch Vermischung bestimmte pathologische Merkmale in ihrer Gefährlichkeit abzumildern, andererseits, um vorher nicht besessene Merkmale einzukreuzen. Damit hat er sich selbst der Möglichkeit beraubt, seine Erbkrankheiten auf natürliche Weise auszurotten.

Degeneration führt in einer Gesellschaft langfristig zur Unfruchtbarkeit, wenn Paare regelmäßig erst im höheren Alter Nachwuchs zeugen, da das Erbgut Alterungsprozessen unterliegt, die sich als Mutationen sprich Kopierfehler negativ auswirken können. Wenn schon die Großeltern erst im fortgeschrittenen Alter für Nachkommenschaft gesorgt haben und die Elterngeneration wieder, dann kann die Kindgeneration nicht mehr mit besonders guten Ergebnissen rechnen bzw. es kommt überhaupt zu keiner Befruchtung mehr, und falls doch, dann mit ungewolltem Schwangerschaftsabbruch oder einer Behinderung. Betroffen sind in erster Linie solche Völker, wo Bildung, schlimmstenfalls bei beiden Geschlechtern, einen hohen Stellenwert einnimmt. Nationen, die sich gehäuft zu solchen Altersschwangerschaften entschließen, mit sogenannten „alten Müttern“, sind von Degeneration überproportional betroffen. Sie werden parallel auch zahlenmäßig stark dezimiert. Die geringen Geburtenraten Europas beweisen dies, obwohl viele Paare sich ein Kind wünschen, aber körperlich nicht dazu in der Lage sind. Da kann auch kein Arzt helfen, und falls doch, wäre ein solches Eingreifen wieder Ausdruck purer Unvernunft. Falls Menschen ihr Glück dennoch erzwingen wollen, ernten sie nicht selten kränkliche oder lebensuntüchtige Nachkommenschaft.

Daß Degenerationserscheinungen keine Erbkrankheiten im klassischen Sinne sind, heißt nur, daß sie nicht unmittelbar zum Tode führen oder jedenfalls nicht zu schweren gesundheitlichen Beeinträchtigungen, doch sie reduzieren definitiv die Fitneß einer Population, weil sie kein optimales Fortpflanzungsergebnis hervorbringen. Daneben gibt es aber noch eine Reihe Fehlfunktionen, die ein lebenslanges Siechtum bedingen und vor Ablauf des geschlechtsreifen Alters auch vererbt werden können, womit sich der Genpool ständig verschlechtert. Dabei handelt es sich um die sogenannten behandelbaren genetischen Defekte, die durch künstliche Prothesen, medizinische Eingriffe und Arzneien leicht kompensiert werden können. Auch eine verringerte sexuelle Fortpflanzungsaussicht haben sie als Konsequenz nicht oder nur in geringem Maße. Der Degenerierte lebt mit seinem Leiden fort und kann seine degenerierten Anlagen so lange weitervererben, solange diese Beeinträchtigungen „geheilt“ werden können. Daß die Medizin allerdings nur die Symptome kuriert, nicht aber die Ursachen beseitigt, ist



einer der Gründe für fortschreitende Degeneration. Das hat u.a. dazu geführt, daß heutzutage nahezu jeder Mensch mehr oder weniger viele Degenerationsmerkmale aufweist, womit man nur mehr von einer Evolution der Kranken sprechen kann. Wahre Evolution definiert sich aber dadurch, daß in der Natur nur die uneingeschränkt Gesunden überleben. Nur wenn der Starke zugleich der ist, der die Art erhält, ist das Überleben der eigenen Spezies gesichert.¹

Die darwinsche Evolutionstheorie ist allerdings noch weit davon entfernt, in ihren Annahmen zu berücksichtigen, daß es in genetischer Hinsicht gleichwertige, z.B. kodominante Merkmale gibt, die sich gegenseitig nicht beeinträchtigen. Sie geht davon aus, daß von zwei Allelen immer eines notwendig das bessere sei und sich gegenüber dem anderen langfristig durchsetzt. Die wahre Natur von Systemen, die eine DNA besitzen, ist aber durch Polymorphie gegeben, welche immer mit einer Entropiezunahme einhergeht und die gar nicht daran denkt, einer Selektion zu folgen, die in eine bestimmte Richtung zielt und damit einen Entropierückgang zur Folge hat. Vor allem das allmähliche Wegfallen natürlicher Feinde bzw. das Fehlen einer darwinistischen Herausforderung stürzt die Evolutionstheorie in eine schwere Krise. Denn plötzlich stellen Anlagen, die bis vor kurzem noch als nachteilig galten, kein Problem mehr dar. Bislang gute Eigenschaften werden gleichgesetzt mit schlechten. Was bleibt sind Unterschiede und die um sie sich rankende Degeneration. Ein Beispiel: Größe ist in unserer Zeit kein Vorteil mehr, was man daran sieht, daß es kleine Menschen auch zu Nachkommenschaft bringen und es somit weiterhin Große und Kleine nebeneinander geben wird. Nicht einmal Schönheit scheint mehr ein Evolutionsvorteil zu sein, weil selbst Häßliche immer wieder zueinander finden und sich ebenfalls fortpflanzen.

In der Natur bleiben Lebensräume über lange Zeiträume stabil, und dementsprechend stabil sind auch die darwinistischen Merkmale. Nur der Mensch bringt es fertig, seine Umweltbedingungen kurzfristig so zu ändern, daß plötzlich ganz andere Spielregeln gelten. Dies bringt die Evolution durcheinander, erkennbar an der großen Bandbreite polymorpher Eigenschaften. Bestehende Selektionen werden abgebrochen, genetische Vermischungen noch künstlich vorangebracht. Daher darf es nicht verwundern, daß der Mensch zu einem bastardisierenden Lebewesen geworden ist, was er zum Großteil seinem Anderssein in bezug auf alle anderen Arten verdankt. Eine domestizierte, d.h. künstlich überzüchtete Art kann nämlich auch dann noch geraume Zeit „natürlich“ fortbestehen, wenn sie degeneriert ist.

Überzüchtung ist ein Begriff, der angewandt wird, wenn Merkmale, die auf natürliche Weise keine Aussicht fortzubestehen hätten, durch unnatürliche Eingriffe zum Fortbestand gezwungen werden. Insofern ist dieser Terminus vor allem auf Lebewesen anzuwenden wie etwa unsere Haustiere oder den selbstdomestizierten Menschen. Denn die Natur würde jede sich anbahnende degenerative Entwicklung, die nicht für das Leben geeignet ist, schon im Keime ersticken.

Woran erkennt man nun degenerative Züge, die ja einen Großteil des Leids ausmachen, das den Menschen plagt? Landläufig fällt Degeneration mit dem zusammen, was im Volksmund Mißbildung oder Abartigkeit heißt. Unter Naturvölkern und in primitiven Kulturen wurden solche Vorkommnisse oft als böses Omen aufgefaßt und dem Schoß der Erde zurückgegeben. Zudem wurden hochgradig degenerierte Erscheinungen gesellschaftlich geächtet, die Betroffenen verhöhnt, verlacht oder ausgestoßen, weil man sie entweder als etwas Abnormes, von Gott Verstoßenes oder als eine Ausgeburt des Teufels ansah, dem man häufig

¹ Und daß die menschliche Art bedroht ist, kann man schon daraus ableiten, daß es bislang keinerlei Hinweise auf weiteres intelligentes Leben im All gibt.



noch übernatürliche Kräfte zuschrieb. Abhängig von der jeweiligen Kultur findet der Mensch sogar noch sein Entzücken an degenerativen Erscheinungen, seien es nun bis zur Unkenntlichkeit der Wildform entstellte Züchtungen oder auch nur eine Transvestitenschau. Ein historisches Beispiel ist die Haltung eines Hofnarren an mittelalterlichen Fürstenhöfen, also eines nach heutigen Maßstäben bedauernswerten, verkrüppelten Menschen, der dem Gelächter preisgegeben war und als Prügelknabe erhalten mußte. Auch in der Rolle von Außerirdischen, die wir sie aus den sogenannten Science-fiction-Filmen kennen, zeichnen wir das Bild eines nach irdischen Maßstäben Entarteten. Der Mensch lernte schon früh, andere Arten zu verunstalten, um sie für seine Zwecke weiterzuverwenden. So sind etwa die aus dem Wolf hervorgegangenen Rassehunde in einer Art und Weise zu Monstern verfremdete Geschöpfe, bei denen bestimmte hervorstechende Merkmale züchterisch immer wieder »veredelt« wurden.

Alle genetischen Merkmale besitzen eine gewisse Bandbreite, sie variieren, wie man sagt. Dadurch ist die Möglichkeit gegeben, diese gewünschten Merkmale bewußt auszuwählen und einfach immer wieder zu kombinieren, bis die Ausprägung in den Folgegenerationen einen hohen Grad an Reinheit erreicht. Selbiges ist mit unseren Haustieren passiert und im Prinzip auch beim Menschen möglich: So wurden der Kuh besonders große Euter angezüchtet und von ihren Kälbern immer wieder diejenigen für die weitere Zucht verwendet, die das Muttertier darin noch übertrafen. Dabei kamen die heute in der Milchwirtschaft so ergiebigen Turbo-Kühe heraus. Auch der Mensch zählt, wie schon gesagt, zu den bastardisierenden Lebewesen, wobei er seine Zucht selbst vorgenommen hat, wenn auch in einer wenig erfolgversprechenden Art. In diese selbstdomestizierten Merkmale fanden hauptsächlich solche Eigenschaften Eingang, die auf eine gesteigerte sexuelle Erregbarkeit abzielten: die ungewöhnlich großen Brüste und das überbreite Becken der Frau sowie der – speziell unter Naturvölkern – überlange Penis des Mannes, die als Symbole der Wollust² galten und worin sich der Mensch von allen anderen Arten unterscheidet. Seit den Anfängen des *Homo sapiens* wurden zur Paarung offenbar solche Partner bevorzugt, die eine in dieser Hinsicht üppige Ausstattung besaßen, welcher der jeweils andere Partner einen erhöhten sexuellen Reiz abgewinnen konnte, und nicht etwa, weil sie viele Kinder zeugen oder ernähren konnten. Jene ihrer Form und Größe nach außerhalb von jeglichen normalen Maßen liegenden Organe weitab der Norm sind aufgrund einer gerichteten Selektion so geworden, wie sie heute sind, und kommen daher einer Degeneration gleich, weil sie ihrem natürlichen Bestimmungszweck nur noch dem Augenschein nach dienen. Alles, was im Vergleich zur optimalen Funktion hinsichtlich seiner Ausprägung in die eine oder andere Richtung extrem abweicht, erfüllt seinen Zweck nur unzureichend und ist daher als Degeneration zu bezeichnen. Dazu zählen

- abnorme Proportionen wie etwa die unverhältnismäßige Größe des Kopfes im Vergleich zum Rumpf,
- Fehlfunktionen und übermäßiges Hervortreten von Augen und Ohren,
- Fehlstellungen von Gebiß und Knochen, insbesondere X- und O-Beine sowie rachitische Körperhaltung,
- Karies und Parodontose,
- Abweichungen vom athletischen Körperbau aufgrund von Muskelschwund,
- krankhafte Fett- und Magersucht,
- dauerhafte Hautveränderungen, z.B. Akne oder Melanome,

² fälschlicherweise der Fruchtbarkeit

ANTHROPOLOGIE



- Haaranomalien wie zu starke oder zu schwache Körperbehaarung, z.B. Glatzenbildung,
- Nahrungsmittelunverträglichkeiten wie Allergien und Laktoseintoleranz,
- Hormonüber- oder -unterproduktion wie etwa Impotenz und Kropfbildung, speziell das Überwiegen des jeweils anderen Geschlechts, d.h. Vermännlichung oder Verweiblichung,
- Bluthochdruck und Kreislaufschwäche,
- Steinbildung der Nieren-, Harn- und Gallenwege,
- Blutzucker,
- Zungenschlag und andere Sprachfehler (außer Stottern),
- Legasthenie und Gedächtnisschwäche,
- grundlose Angstzustände und Depressionen u.v.a.

Nicht zu den Degenerationserscheinungen zählen nachlassende Funktionen im Alter wie Gebrechlichkeit und Altersschwäche nach Ablauf des geschlechtsreifen Alters sowie Rassenunterschiede. So ist etwa die Hautfarbe kein Degenerationsmerkmal, sondern ein normaler Vorteil in heißen Zonen, während der blasse, sommersprossige und rothaarige Hauttyp ebenfalls eine Rasse charakterisiert, die innerhalb ihres eigenen Typus keinerlei Abweichung von der Norm darstellt. Auch der rassentypische Körpergeruch ist keineswegs eine Abnormität, auch wenn die subjektive Empfindung hierüber hinwegzutäuschen vermag. Ebenso zählen künstliche Veränderungen wie Tätowierungen und gestochene Ohrläppchen nicht zu den Degenerationserscheinungen, wengleich die Neigung, sich diese beizubringen, durchaus als solche gelten kann.

Im einzelnen haben wir es mit einer langen Reihe von Anomalien zu tun, die wir gar nicht alle aufzählen können. Fangen wir beim Körperbau an. Hinsichtlich der Konstitution unterscheiden wir den normal kräftigen, athletischen Körperbau und daneben den überkräftigen, schwerfälligen und daher degenerierten pyknischen Typus sowie den unterkräftigen, wenn auch flinken asthenischen Typ, dem ebenfalls wichtige Vorzüge abgehen und der daher ebenso als degeneriert gelten muß. Der Pykniker ist meist übergewichtig, träge und langsam, so daß ihm entscheidende Vorteile des Fluchtverhaltens fehlen, der Astheniker dagegen hager und hochaufgeschossen, mit schwach ausgebildeter Muskulatur, womit er kaum seine Frau vor Übergriffen schützen kann und in einer unbewaffneten Auseinandersetzung meist unterliegt.

Auch Kopfform und -größe liefern eindeutige Hinweise auf degenerative Merkmale. Beginnen wir mit dem pyknischen Rundsädel, der meist groß und schwer ist und überhaupt nur zu dieser Konstitution paßt. Das Gesicht wirkt entsprechend breit und gedrunen, die Stirn erscheint flach und niedrig, was weitere Rückschlüsse auf die geistigen Fähigkeiten sowie das Temperament zuläßt. Der Schädel des Asthenikers ist meist hoch und steilhinterhäufig, da dieser Typus körperlichen Anstrengungen nicht gewachsen und seine Schädelform daher entsprechend angepaßt ist. Bleibt noch der normalkräftige Schädel des Athleten, der eine Mittelstellung einnimmt. Ältere Schädel funde bestätigen ausschließlich die langschädelige Kopfform als noch weitgehend nicht degenerierte Norm. Gewisse Sonderformen wie etwa der brachykrane Schädel des Negriden sind allerdings Rassenmerkmale, und keine Degenerationserscheinungen. Tatsache ist ferner, daß der mongolide Rundsädel seinen Ursprung in Asien hat und dort auch rassekennzeichnend ist. Daß er in Europa besonders ausgeprägt innerhalb der östlichen Haplogruppe *R1a* auftritt, deutet darauf hin, daß diese Haplogruppe star-



kem asiatischem Einfluß unterlegen sein muß, da sie sich ja von ihrer Schwesterhaplogruppe *R1b* signifikant unterscheidet.

Auch das Längenwachstum zeigt deutliche Degenerationserscheinungen, und zwar nach beiden Seiten hin. So sind etwa die germanischen und illyrischen Vertreter durchweg asthenisch gebaut und weisen demzufolge auch ein extremes Längenwachstum auf, gepaart mit der steilhinterhäuptigen Kopfform. Neben diesem Riesenwachstum geht der degenerative Ausschlag aber auch in Richtung Zwergwuchs, der allerdings bei den Pygmäen Afrikas und etlichen Ethnien Asiens ebenfalls rassisch, und nicht degenerativ bedingt ist. Verkehrt ist allerdings die Meinung, daß Längenwachstum etwas mit der geographischen Breite zu tun habe, wohingegen die Abhängigkeit von der geographischen Länge gesichert ist, da die Menschen nach Osten zu generell kleiner werden. Auch die nur durchschnittliche Körpergröße der aus dem Osten stammenden Haplogruppen *R1a* und *R1b*, denen die Romanen und Slawen zuzuordnen sind, hat rassische, und keine degenerativen Ursachen. Erschwerend kommt hinzu, daß die Langrumpfigkeit, die unter Europiden ein eindeutiges Degenerationsmerkmal darstellt, innerhalb der mongoliden Rasse die Normalität ist. Für unseren engsten Verwandten innerhalb der Primaten, den Schimpansen, trifft dies ebenfalls zu. Am Ende kommen wir zu dem Schluß, daß auch der genetische Abstand, d.h. das Rassenalter, eine gewisse Rolle bei der Beurteilung von Wachstumsdegenerationen spielt. Wir erkennen daran, daß Entartung nichts Absolutes, sondern wie auch vieles andere relativ zu bewerten ist. An dieser Stelle sei angemerkt, daß es durch Interkombination von Rassenmerkmalen, speziell am Beispiel des Längenwachstums, möglich ist, daß Degenerationserscheinungen durch Selbstdomestikation in der jeweils anderen Rasse auftreten können, indem etwa der Europide durch Vermischung mit dem Asiaten wieder stärker ins Atavistische zurückfällt.

Wenn wir nun Assoziationen wachrufen, die mit dem Gesicht zu tun haben, so ist der auffallend vorspringende Unterkiefer des Menschenaffen auch bei einigen Menschenrassen zu beobachten und somit ein uraltes gemeinsames Merkmal, welches beim Weißen schon verloren geglaubt war, aber durch Selbstdomestikation jederzeit in Form einer Degeneration zurückkehren kann. Somit scheint nicht angezeigt, degenerative Betrachtungen in bezug auf andere Rassen anzustellen, sondern vielmehr geboten, diese auf die spezifische Population zu beschränken. Denn ein Rückfall in eine frühere Entwicklungsstufe ist in jedem Fall auch beim Europiden zu erkennen, selbst wenn Vermischung ausgeschlossen werden kann. So treten etwa Minderwuchs und flache Stirn gelegentlich auch beim nordischen Menschen auf, ebenso wie krauses Haar auch innerhalb der kaukasischen Rasse zu finden ist. Eine ganze Reihe von Merkmalen tritt zudem äußerlich gar nicht in Erscheinung wie etwa die Laktoseintoleranz, die rassisch bedingt ist und für Völker mit fehlender Milchwirtschaft kennzeichnend, bei Europäern dagegen eine atavistische Rückbildung, d.h. ein Degenerationsmerkmal ist. Wann immer ein Merkmal aus einem früheren Entwicklungszustand, der schon als überwunden galt, zurückkehrt, können wir Degeneration vermuten. So scheint beispielsweise die Kieferausprägung mit davon abzuhängen, ob mehr pflanzliche oder tierische Kost verzehrt wird. Von dem augenscheinlich normalen vorgewölbten Unterkiefer zu unterscheiden sind allerdings Kieferanomalien (Rückbeißer oder Vorbeißer), die mit Fehlstellungen der Zähne einhergehen und somit eindeutig degenerative Merkmale darstellen. Andere Anomalien des Gesichts betreffen die Ohren-, Stirn- und Nasenstellung sowie die Form von Nase und Mund. Keine andere Extremität weist kuriosere Ausbildungen auf als das menschliche Gesicht. Die spitz vorspringende Nase ist ebenso auffällig wie die platte, die konvex gebogene, die konkave und die extrem schmale genauso wie die trichterförmig auseinanderlaufende.

ANTHROPOLOGIE



Hinsichtlich der Stirn unterscheiden wir die hohe „Denkerstirn“, die das eine Extrem darstellt, und die niedrige bzw. fliehende Stirn, die noch zusätzlich durch die inzwischen stark zurückgebildete Überaugenregion deformiert sein kann.

Skelettdegenerationen äußern sich meist in einer Deformation des Rückens, der Schultern oder des Beckens. Als deformiert muß man die schmalen Schultern und das breite Becken beim Mann und die breiten Schultern sowie das schmale Becken bei der Frau bezeichnen, weil eine Vertauschung von geschlechtsspezifischen Eigenschaften vorliegt. Abgesehen von der altersbedingten Knochenerweichung ist die Rachitis eine schon in jungen Jahren auftretende Degenerationserscheinung, weil sie eine darwinistische Benachteiligung darstellt, die den Menschen durch Höcker, Buckel und Überbein entstellt. Knochendegenerationen betreffen selbst noch die Stellung der Beine. So sind etwa Meniskusschäden, Gelenkprobleme, O- und X-Beine deutliche Hinweise auf vorzeitige Abnutzung oder Deformation durch Degeneration.

Was die Muskeln betrifft, die auf den Knochen sitzen, ist die wohl bekannteste Degeneration der erblich bedingte Muskelschwund. Mangelndes Muskelwachstum ist auch ein Hinweis auf Testosteronmangel, Muskelschwäche resultiert daraus.

Auch die Haut weist zahlreiche Degenerationserscheinungen auf, beginnend bei den Sommersprossen über die nicht immunresistente Warzenbildung bis hin zu gut- und bösartigen Melanomen, auch Leberflecken genannt. Den Vergleichstyp stellt die makellose, porentief reine und straffe Haut dar, wobei Faltenbildung eine durchaus natürliche Alterserscheinung ist und nichts mit Degeneration zu tun hat. Auch der sukzessive Verlust der Körperbehaarung, sowohl auf Brust, Unterarmen und Kopf, speziell im Falle der Glatzenbildung, ist eine Degenerationserscheinung. Bei übermäßiger Körperbehaarung an anderen Stellen liegt hingegen wieder Atavismus vor. Fehlender oder spärlicher Bartwuchs ist rassebedingt und speziell für die jüngeren Rassen, die Mongoliden und Negriden, kennzeichnend, während er bei den älteren Rassen degenerationsbedingt ist. Der Bartwuchs ist offenbar erst im Laufe der Evolution entstanden, aber wohl nicht aus Gründen der Selektion, sondern der Selbstdomestikation, denn bärtige Männer galten seit jeher als männlich und im Kriege furchterregend. Somit besitzen bartlose Weiße nicht den für ihre Rasse typischen Testosteronspiegel und gelten daher als unmännlich. Dem kann bei der Frau das unterentwickelte Brustwachstum gegenübergestellt werden. Überhaupt ist die zunehmende Unfruchtbarkeit eine der hervorstechendsten Degenerationserscheinungen, denn es fehlt, was den Mann zum Manne und die Frau zur Frau macht, nämlich die Fähigkeit, Kinder zu zeugen. So sind es nicht nur Impotenz beim Mann und Frigidität bei der Frau bzw. Gleichgeschlechtlichkeit bei beiden, die den in Zeugungsabsicht ausgeführten Geschlechtsakt nicht mehr ausüben lassen, sondern es ist das generelle Vorhandensein so zahlreicher genetischer Defekte, daß ein Verschmelzen von Ei- und Samenzelle nicht mehr möglich ist. Damit ist Degeneration im darwinistischen Sinne mehr als nur ein Abweichen von der Norm und etwas durchaus Pathologisches, da eine Art, um kompatibel in ihren Genen zu sein, durchaus viele Gemeinsamkeiten besitzen muß. Bei den meisten Arten ist ein Überleben nur durch konsequente Befolgung der Inzucht möglich. Ist nämlich eine Art einmal zu stark degeneriert, d.h. sind bei ihr zu viele Erbkrankheiten im Umlauf, kann sie sich nur noch durch Abkehr von der Inzucht, d.h. durch Bastardbildung, vor dem Aussterben retten. Die weitaus meisten Arten pflanzen sich durch Inzucht fort, womit nach den Mendelschen Regeln das beste Ergebnis erzielt wird, weil nur die wirklich Gesunden die Art erhalten und die Kranken wegsterben, die malignen Allele somit weniger werden, bis die Erbkrankheit irgendwann so selten vorkommen, daß statistisch keine Gefahr mehr von irgendwelchen Re-

ANTHROPOLOGIE



stallelen ausgeht. Bei symmetrischen, normalverteilten Merkmalen muß jede Abweichung von der Norm als Degeneration verstanden werden, denn nicht umsonst hat sich die Natur für die „goldene“ Mitte entschieden, seien es nun geistige oder körperliche Merkmale. Denn was hilft beispielsweise dem Menschen ein hoher Intelligenzquotient, wenn der Betreffende so in sich gekehrt ist, daß er zu keinen sozialen Kontakten mehr fähig ist?

Auch die Organe weisen Minderwertigkeiten auf. Bei den Sinnesorganen sind es überwiegend die Augen, die sowohl hinsichtlich Schärfe als auch Farbempfindung in Form von Kurz- oder Weitsichtigkeit bzw. Farbenblindheit als degenerativ eingestuft werden müssen. Dazu kommen im Alter noch Grauer und Grüner Star, die allerdings, da sie erst im höheren Alter auftreten, kaum noch selektive Wirkung entfalten. Der meist angeborene, gänzliche Ausfall einer Sinneswahrnehmung stellt kein Degenerationsmerkmal dar, sondern ist wahrscheinlich eine Folge von Neumutationen, wohingegen der teilweise Verlust des Gehörs oder Geruchsinns im Alter zu den gewöhnlichen Alterserscheinungen zählt. Bei der Wahrnehmung von Tönen, die real nicht existieren, könnte es sich wiederum um eine Degeneration handeln.

Kommen wir zu den inneren Organen. Abweichungen des Blutdrucks nach oben oder unten sowie überhöhte Cholesterinwerte sind eindeutige Hinweise auf vorliegende Degeneration. Das gleiche gilt für den Blutzuckerspiegel. Hierbei ist das große Problem, daß die Zuckerkrankheit nicht heilbar, aber erblich ist. Während Betroffene früherer Generationen noch im Jugendalter daran gestorben sind, können diese kranken Gene heutzutage mit ärztlicher Kunst weitervererbt werden und sorgen vermehrt für kranken Nachwuchs. Selbiges gilt für Gallen-, Nieren- und Blasensteine, an denen heutzutage niemand mehr zu sterben braucht.

Geistige Beeinträchtigungen sind meist Erbkrankheiten und beschränken sich auf atypische und auffällige Verhaltensweisen: Manisch-depressives Irresein, Schizophrenie, Epilepsie und was sonst an Psychosen und Neurosen erblich bedingt und im Einzelfall nicht heilbar ist.

Solange die zunehmende Degeneration gesellschaftlich und auch von den Kirchen gewollt ist, wird die Menschheit kontinuierlich weiter degenerieren, und zwar so lange, bis die dagegen eingerichteten Institutionen versagen. Wenn es zu irgendeinem Zeitpunkt kein gesundes Erbgut mehr gibt, könnte die Menschheit insgesamt betroffen sein und gemäß den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit gänzlich aussterben, wie es auch jeder anderen Menschenart bisher ergangen ist, zuletzt dem Neandertaler. Insofern bewirkt ärztliche Kunst nichts nachhaltig Gutes. Sie verspricht momentane Linderung, löst aber die medizinischen und gesellschaftlichen Probleme nicht, welche hieraus erwachsen, weil nämlich die gesamten körperlichen Leiden nur unter fortwährender medikamentöser Behandlung erträglich gemacht werden können, den Sinn des Lebens jedoch, dem Menschen ein unbeschwertes, glückliches Dasein zu beschern, welches nicht durch Krankheit oder Organminderwertigkeiten belastet ist, verfehlen. Somit arbeiten Mediziner mit ihrer „Kunst“ aktiv auf den Niedergang des *Homo sapiens* hin, wobei sie ihr Verhalten mit der Ausrede zu entschuldigen suchen, dem Menschen Gutes tun zu wollen. Das mag zwar auf das lebende Individuum augenscheinlich zutreffen, trägt aber zur Befreiung der Menschheit von Erbkrankheiten insgesamt nichts bei. Das Glück künftiger Generationen läßt sich eben nicht durch Ethik und Menschenrechte verordnen, sondern nur durch einen solidarischen Beitrag jedes einzelnen erreichen. Das kann im Extremfall soviel Opferbereitschaft erfordern, daß ein Mensch freiwillig auf Fortpflanzung verzichtet, sowie er merkt oder noch verhindern kann, daß sein Erbgut der Allgemeinheit schadet. Nicht der ist moralisch zu verurteilen, der sich erkrankt davonstiehlt, sondern der an seiner Krankheit beharrlich festhält und die Aufopferung, zu der er selbst nicht bereit ist, von anderen erwartet. Zwar wird es auch weiterhin medizinischen Fortschritt geben, doch das Glück im Leben, wel-



ches seinen gesamten Sinn ausmacht, wird sich aufgrund der fortschreitenden Degeneration, die sich wie ein Schatten über die Menschheit legt, nicht erzwingen lassen. Dem stehen Egoismus und unbegründete Hoffnung allzusehr entgegen, so daß der Traum vom unbeschweren oder gar ewigen Leben schon in wenigen Generationen ausgeträumt sein könnte. Denn die Natur strebt nach Gleichheit im Sinne von Geklontem ($\Delta S = 0$), und nicht nach einer Gleichheit im Sinne von Vielfalt ($\Delta S \gg 0$). Nur so bleiben Entropie und Freie Energie in ihrem Minimum bzw. Maximum.